Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 36

Artikel: Gold

Autor: Tolstoi, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unten erwartete mich, wie am Bortage, Eveline im Wagen.

"Nun? Was hat er gesagt?" "Er hat gesagt, daß ich krank bin." Und ich brach in Tränen aus.

Welch unbeschreibliche Qual, unter dem Alpdruck einer gräßlichen Berurteilung zu leben! Am Morgen aufzuwachen und sich, noch bevor man die Augen öffnet, mit banger Unruhe zu fragen: "Was erwartet mich Neues, Ungewisses, Schmerzliches?..." Und dann plöglich aufzusahren und sich zu erinnern!

Aufstehen, sich rühren, ausgehen, heimkommen, immer mit derselben fixen Idee; die anderen beobachten, wie sie sorglos eins und ausgehen, sprechen und sich bewegen, während man sich fragt: Ist unter diesen Menschen vielleicht auch einer, der dasselbe Uebel hat? Ueberall — in Gesprächen, die man führt, in den Büchern, die man liest — immer und immer nur Jusammenhänge mit der Tragödie der Krankheit zu suchen! Immer horchen, immer lauern, um irgend ein Sympton der Besserung oder Verschlimmerung auszufangen! Forschen, in den Augen der anderen ein Aufsbliken des Mitleids oder des Schreckens beobachten!

Seute in verzweifeltem Gebete niedersinken, morgen in verzweifelter Empörung die Fäuste gegen den Simmel ballen!

Sich tausendmal im Tage sagen: Als ich noch gesund war, wieso war ich nicht glücklich, wahnsinnig glücklich? Als ich mich noch wohl fühlte, wie konnte ich wegen nichtiger Ursachen leiden, mich aufregen, mich ärgern? Mir dies und jenes zu Herzen nehmen?

Und in schlaflosen Nächten aufstehen und im Hause herumirren und das Bedürfnis fühlen, alle zu weden, um sie mit seiner Qual zu guälen. Für andere weder Liebe noch Mitseid, noch Nachsicht empfinden, sondern sich in ein grenzensloses Mitseid mit sich selbst einspinnen! Finden, daß alle grausam, alle selbstsüchtig, alle schlecht sind, weil sie schlafen, weil sie essen, weil sie schlafen, weil sie essen, während man selbst, in seine Berzweiflung eingeschlossen, schaudernd den Tod erwartet...

So lebte ich... Wie lange? Ich weiß es nicht. Tage, die Jahre schienen; Nächte, die sich behnten, wie die Ewigkeit.

Die einzige Freude, das einzige Licht in der düsteren Berzweiflung jener Stunden, die einzige Trösterin war... Eveline! Boll zarter Sorge, unermüdlich, selbstvergessen, war sie mir mehr als eine Pflegerin, als eine Schwester. Ihr geduldiges Wachen an meiner Seite tat mir wohl wie ein mildes, ewig brennendes Licht.

Eines Morgens, in aller Frühe, wurde mir eine Botschaft von Doktor Hilgard überbracht. Es waren nur drei Worte: "Kommen Sie sofort!"

Im höchsten Grade verwundert, wankend, stand ich auf. Eveline, die noch mehr zitterte als ich, half mir beim Ankleiden. Wenige Augenblick später betrat ich das Arbeitszimmer des Arztes.

Er sprang auf und eilte mir entgegen. Sein Gesicht war fahl und seine Hände zitterten.

"Gnädige Frau, es ist ein Irrtum unterlaufen, ein fürchterlicher Irrtum. Die Diagnose, die ich stellte, bezog sich nicht auf Sie. Mein Chemiker hat einen ungeheuerlichen Fehler begangen, er hat die Phiolen verwechselt... Sie sind gesund, vollkommen gesund..."

Ein Schwindel erfaßte mich. Im Taumel der Freude, die mich erfüllte, fuhr mir blitsschnell ein Gedanke durch den Sinn: die Erinnerung an jene Frau mit den roten Haaren..., an ihr vor Freude verklärtes Gesicht. So war ... sie es?

Ich schluchste auf. "Ah, siene arme Frau, die so glüdlich war..." Der Doktor warf mir einen undefinierbaren Blid zu. "Mir werden auch sie heilen", sagte er mit etwas versichleierter Stimme. Dann, als er seinen Blid auf mein vom Leiden verwüstetes Gesicht richtete, schrie er fast auf: "Meine arme, liebe, gnädige Frau! Wie werde ich je die vielen, schrecklichen und unnützen Qualen, die sie ersitten haben, autmachen können?"

Ich fühlte, wie mich eine Ohnmacht erfaßte. Ich fand nur noch die Kraft, die drei Worte zu stammeln:

"Berzeihen Gie Eveline!"

Dann verlor ich die Befinnung.

Gold.

Stigge von Leo Tolstoi.

Bor langer Zeit lebten unweit Jerusalem zwei Brüder, ber ältere hieß Afanaßis, Joann der jüngere. Sie lebten auf einem Berge bei der Stadt und nährten sich von dem, was ihnen die Leute gaben. Ihre Tage verbrachten die Brüder mit Arbeit; nicht für sich, sie arbeiteten für die Armen. Zu Menschen, die unter der Last ihrer Arbeit seufzten, zu Kranken, Waisen und Witwen gingen sie, verrichteten Arbeit und schieden ohne Zahlung zu nehmen. So verbrachten die Brüder die ganze Woche getrennt vonseinander und kamen nur jeden Sonnabend Abend in ihrer Behausung zusammen, verlebten den Sonntag gemeinsam, beteten und unterhielten sich. Und Gottes Engel kam herad zu ihnen und segnete sie. Am Montag gingen sie wieder auseinander, jeder nach seiner Seite. So lebten die Brüder viele Jahre und jede Woche kam der Engel zu ihnen und segnete sie.

An einem Montag, als sie nach verschiedenen Seiten zur Arbeit gingen, tat es Afanaßij leid, sich von dem geliebten Bruder zu trennen, weshalb er stehen blieb und zurückschaute. Auch Ioann blieb stehen, hielt eine Hand vor die Augen und sah aufmerksam auf eine Stelle; dann näherte er sich derselben, sprang aber plötzlich, als ob ein wildes Tier ihm nachsette, von Berg zu Berg. Afanaßij war sehr verwundert und ging zu dieser Stelle, um in Erfahrung zu bringen, worüber sein Bruder in solchen Schrecken geraten sei. Wie er nahe kommt, sieht er: es blitzt etwas in der Sonne; und wie er angelangt ist, sieht er auf dem Grase, als ob es mit einem Maß ausgeschüttet wäre, einen Haufen Gold.

Worüber mag er sich erschredt haben und weshalb ist er fortgelaufen? dachte Afanaßij. Im Golde ist keine Sünde. Die Sünde ist im Menschen. Mit Gold kann man Unheil vollbringen, aber man kann auch Gutes tun — wie viele Waisen und Witwen kann man ernähren, wie viele Nackte kleiden, wie vielen Dürftigen und Kranken kann man mit diesem Golde Beistand leisten! Wir dienen freilich jetzt auch den Menschen, aber unser Dienst ist gering nach unserer geringen Kraft, mit diesem Golde jedoch können wir den Menschen ersprießlicher dienen.

Afanahij wollte das alles dem Bruder sagen, Joann aber befand sich bereits außer Gehörweite, fern auf dem anderen Berge war er wie ein Käferchen zu sehen.

Und Afanabij nahm sein Oberkleid ab, schüttete Gold hinein, wie viel er zu tragen Kraft hatte, vacte es auf die Schulter und trug es in die Stadt; er trat in ein Wirtshaus, übergab dem Wirte das Gold und ging, das übrige zu holen. Als er den ganzen Fund beisammen hatte, erhandelte er von den Kausteuten Baustellen in der Stadt, kauste Steine und Bauholz, nahm Arbeiter an und baute drei Häuser ein Asplic für Witwen und Waisen, ein Siechenhaus, eine Serberge für Pilger und Bettler. Und er fand drei fromme Greise; dem einen vertraute er die Aufsicht über das Aspl an, über das Siechenhaus dem zweiten, dem dritten über die Herberge. Dreitausend Goldstücke blieben ihm noch übrig und er gab jedem der Greise ein Tausend,

um den Notleidenden an die Hand zu gehen. Die drei Häuser füllten sich bald mit Insassen und die Leute lobten Asangij für alles, was er getan. Und so groß war seine Freude darüber, daß er Lust verspürte, die Stadt nicht mehr zu verslassen. Weil er aber seinen Bruder liebte, nahm er Abschied. Kein einziges Goldstück hatte er für sich behalten, in derselben alten Kleidung, in welcher er gekommen war, machte er sich auf den Rückweg.

Wie er sich dem Berge nähert, geht es ihm durch den Sinn: der Bruder hat es nicht recht erwogen, daß er vom Golde sich abwendete und davonlief — habe ich

nicht besser getan?

Alls er so gedacht hatte, sieht er plöglich am Wege jenen Engel stehen, welcher den Bruder und ihn gesegnet, und sinster auf ihn blicken. Starr stand Afanaßij da und fragte nur: "Wosür, Herr?"

Und der Engel öffnete die Lippen und sagte:

"Weiche von hinnen, du bist nicht würdig, mit deinem Bruder zu leben. Der eine Sprung deines Bruders gilt mehr als alle Taten, welche du mit dem Golde getan hast."

Afanaßij sprach davon, wie vielen Armen und Bilgern er Nahrung gereicht, wie viele Waisen er verpflegt habe. Und der Engel redete zu ihm:

"Derselbe Teufel, welcher das Gold niederlegte, um dich

zu verführen, hat dich auch diese Worte gelehrt."

Afanahij schlug das Gewissen und er begriff, daß er seine Taten nicht zu Gottes Preis getan, und er weinte und bereute.

Da trat der Engel aus dem Wege und gab die Straße frei, auf welcher Ivann, seinen Bruder erwartend, stand. Seit dieser Zeit gab sich Afanaßij nicht mehr der Ber-

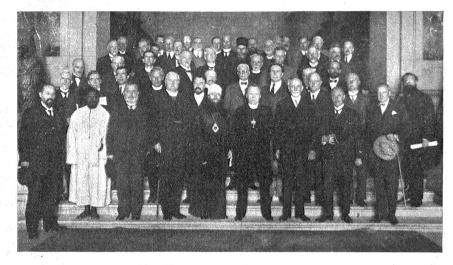
führung des Teufels hin, der das Gold ausgeschüttet hatte, und erkannte, daß man nicht durch Gold, sondern nur durch Arbeit Gott und den Menschen dienen könne.

Und die Brüder lebten zusammen wie früher.

Bur Berner Welthirchen-Ronfereng.

Man weiß, daß lettes Jahr in Stochfolm eine Weltstirchenkonferenz tagte, an der außer der römischstatholischen Kirche alle christlichen Kirchenorganisationen teilnahmen und die einen Fortsetzungsausschuß von 67 und ein Exekutivstomitee von 12 Mitgliedern bestellte. Dieser Fortsetzungsausschuß und dieses Exekutivkomitee haben nun vom 26.—31. August in Bern getagt, präsidiert von Erzbischof Soederblom aus Schweden und von Lordbischof von Winchester aus England. Der Bundesrat hatte der Konferenz den Ständeratssaal zur Berfügung gestellt, und die zirka 80 fremden Gäste wurden in der vom Diakonissendus in Bern kürzlich gepachteten Villa Favorit beherbergt und verpslegt.

Die Konferenz wurde eingeleitet durch eine Borfeier im Münster am Sonntag, den 22. August, an der ein weiteres Berner Bublikum die hervorragenden Männer der Stodsholmer Konferenz, dieses neuzeitlichen ökumenischen Konzisliums, kennen lernen durfte. Diese öksentliche Feier im Münster wurde wiederholt am Donnerstag und Sonntag. So viele markante Führer der christlichen Kirchen aller Welt hat die Kanzel des Berner Münsters kaum je nacheinander getragen. Außer dem genannten schwedischen und dem britischen Kirchenhaupte redeten da droben der dänische Bischof Ostersfeld, der griechischsorthodoxe Bischof Stephan aus Sosia, der Franzose Prof. Dr. Wilfred Monod, der Vertreter der orientalischen Christen, Erzbischof Germanos, der Amerikaner Dr. Brown und wie die Größen alle heißen. Man sah unter



Die Ceilnehmer an der Weltkirchen-Konferenz in Bern (26.—31. August 1926). (Phot. E. José, Bern.) Bordere Meise von links nach rechts: 1. Krof. Deismann, Berlin. 2. Sabhi Nelson, Indien. 3. Exphischof von Thaatica. 4. Lordbischof von Wincheiter. 5. Exphischof Dionylios von Barichau. 6. Exphischof Seederblom, Schweden. 7. Dr. Brown, Imerika. 8. Präsident Dr. Kapler, Verlin. 9. Kurator Balbaum, Munchinen. 10. Exphischof Setehan, Bulgarien.

ben fremden Gaften Indier im Burnus und dunkelfarbige Bertreter ber afrikanischen Christenheit.

Schon diese buntfarbige Vielgestaltigkeit und weitgezosgene Internationalität der Konferenz rechtsertigt das große Interesse der bernischen Oeffentlichkeit an den Verhandslungen und den Arbeiten der Kirchenmänner. Noch mehr aber muß das Programm der Stockholmer Konferenz und ihrer Verner Fortsetzung die Oeffentlichkeit nicht nur der Schweiz, sondern der ganzen Welt interessieren. Hierüber ein kurzes Wort.

Die Männer der Stockholmer Konferenz konnten in Bern nicht genug betonen, wie lieb und wert ihnen die Schweiz sei als Borbild einer staatlichen Konföderation von drei Nationen, die gleiches Recht und gleiche Geltung besligen und darum auch friedlich miteinander leben. Sie bestrachteten ihre Aufgabe gerade darin, einen ähnlichen Zustand des brüderlichen Zusammenlebens unter den Konfessionen zu schaffen.

Etwas spät hat die christliche Kirche die Notwendigkeit dieses Jusammenschlusses aller Bekenntnisse zu gemeinsamer Arbeit am Wohle der Menschheit, insonderheit zur Bekämpfung des Krieges, erkannt. Sie skand in Gefahr, von den weltlichen Institutionen überholt zu werden. Denn schon bestehen eine Reihe zwischenstaatliche Organisationen und Bölkerverbindungen, wie der Genker Völkerbund, um nur das uns nächstliegende Beispiel zu nennen.

Noch kommt die Kirche nicht zu spät. Noch läuft sie nicht Gefahr, die Arbeit schon gemacht vorzufinden. Der Weltwölkerbund, der alle Kriege unmöglich macht und alle Ungerechtigkeiten im internationalen Zusammenleben ausschließt, existiert noch nicht.

Aber auch die Einheitsfront der christlichen Kirche besteht noch nicht; noch steht die römischstatholische Kirche abseits; noch anerkennt sie die Existenzberechtigung anderer Bestenntnisse außerhalb der alleinseligmachenden allgemeinen christlichen Kirche, deren Haupt der Papst zu Rom ist, nicht. Wer historisch abschäft, erkennt, daß noch viel, sehr viel Wasser ins Meer fließen wird, bis Rom sich mit den Männern von Stockholm und Vern an einen Tisch sehen wird. So ist auch von dieser Seite dafür gesorgt, daß das staatsbürgerliche Beispiel der Schweiz nicht so rasch zur Welteinrichtung wird.

Inzwischen will ber Fortsetzungsausschuß und will sein Exekutivkomitee unter ber Barole "Life and Work" das in Stockholm begonnene große Werk des Jusammenschlusses aller driftlichen Bekenntnisse weiterführen. Die Konferenz von Bern hat beschlossen, ein sozialwissensch aftliches